



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Werke über Centralasien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Werke über Centralasien.*)

Wenn Jemand das *ceterum censeo* in unseren Tagen ausgiebig verwerthet, so ist es Prof. Bamberg in Pest. Seit er vor nun zehn Jahren seine große gefährvolle Reise durch Turkestan unternahm und dort, wie keiner vor ihm die centralasiatischen Dinge aus eigener Anschauung kennen lernte, ist jenes Land so recht eigentlich seine gelehrte und schriftstellerische Domäne geblieben. Alle Werke, die er aber seitdem, meist gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache veröffentlichte, seine „Reise in Mittelasien“, seine „Skizzen aus Mittelasien“, und unzählige Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften Deutschlands, Englands, Ungarns gipfeln in der Warnung, die er den Engländern zuruft, sich vor Rußland zu hüten und dessen Vordringen in Mittelasien einen Niegel vorzuschieben, wolle es nicht selbst von seinem asiatisch-indischen Throne herabgestoßen werden, und damit seine Weltstellung in politischer wie commerzieller Beziehung einbüßen. Der Lauf der Dinge in Centralasien, wie sie bisher sich vollzogen, ist allerdings so gewesen, wie Bamberg — nicht unschwer — voraussagte, und Rußlands Ausdehnungsgelüste in Asien mögen auch heute noch nicht zu Ende sein. Daß es aber noch Afghanistan, Indien und die Mongolei verschlucken werde, können wir nicht annehmen, da alsdann das Plätzen des Bovists ganz natürlich eintreten würde. Denn so groß auch Rußlands Kraft ist und so sehr es die einmal unterworfenen Völker zu beherrschen versteht, vor einer Assimilirung Indiens würde es doch zurückschrecken. Wir dürfen bei allen Schriften Bamberg's eines nicht übersehen: Es ist der Ungar, der hier schreibt. Ein Franzose, ein Deutscher oder ein Italiener, der über Centralasien und die dort einschlägigen politischen Fragen sich ausläßt, kann dies weit unbefangener thun als ein Ungar, der in Rußland den Todfeind seines Landes sieht und der die nicht unbegründete Furcht hegen mag, daß der isolirte magharische Stamm, der als eine kleine asiatische Sprachinsel

*) Geschichte Bucharas oder Transoxaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach orientalischen benutzten und unbenutzten handschriftlichen Geschichtsquellen zum ersten Male bearbeitet von Hermann Bamberg. Deutsche Originalausgabe. 2 Bde. Stuttgart. Cotta 1872. — Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften von Hermann Bamberg. Leipzig. Brockhaus. 1873.

inmitten europäischer Völker sitzt und sich stark aufgebläht hat, dereinst im Verlaufe der Geschichte von den Slaven mit Rußlands Hilfe unterdrückt und weggespült werde, denselben Slaven, die er heute selbst unbillig behandelt und an ihrer Nationalität zu schädigen sucht. *Hinc illae lacrymae!*

Blickt diese ungarische Russenfurcht, wenn auch noch so gut bemäntelt, überall bei Vambery durch, so ist doch keineswegs zu verkennen, daß seine Schriften einen gewaltigen und sehr wohlthätigen Sauerteig abgegeben haben, der bei uns, dem Schauplatz der innerasiatischen Geschichte fern wohnenden Völkern eine heilsame Gährung unterhält und unser Interesse an jenen Ländern nicht erkalten läßt. Er hat alle Beziehungen derselben in das Bereich seiner Studien gezogen und entwickelt sie uns geographisch, ethnographisch, politisch, historisch. Bis auf jene Zeit, in der die Geschichte das erste dämmerige Licht auf Transoxanien zu werfen beginnt, führt uns Vambery in seinem hier zuerst genannten Werke zurück und er entwickelt die in vieler Beziehung merkwürdige Historie dieser Landschaften bis auf die letzte Zeit herab, wo General von Kaufmann mit seinen Russen 1868 Samarkand erobert.

Wir wissen wohl, daß die strenge Kritik eines tüchtigen deutschen Orientalisten in dieser Geschichte Bocharas sehr viel auszusetzen fand und Vambery mit unerbittlicher Strenge arge Fehler und Verstöße nachgewiesen hat. Allein dies zugebend, müssen wir Vambery dennoch zu Danke verpflichtet bleiben, weil er uns zum ersten Mal Gelegenheit giebt, überhaupt die Geschichte Bocharas studiren zu können, die uns durch die neuen politischen Vorgänge so nahe gerückt ist. „Ich habe es gewagt“, schreibt er bescheiden in der Vorrede, „mit den mir zu Gebote stehenden dürftigen Hilfsquellen und noch dürftigeren Befähigung die so ziemlich schwere Arbeit zu unternehmen und die erste Geschichte Bocharas zu schreiben.“ Das wollen wir nicht vergessen und dafür auch dankbar sein. Es ist freilich keine ganz leichte Aufgabe sich durch das Werk hindurchzuarbeiten, namentlich in jenen Partien, die, uns völlig entrückt, nur auf dem Gebiete innerasiatischer Geschichte spielen, während dort, wo ein Contact zwischen Innerasien und Europa stattfindet, oder große Völkerannäherungen auf ethnographischer Grundlage besprochen werden, das Interesse selbstverständlich ein gesteigertes werden muß.

Das Werk betitelt sich Geschichte Bocharas, allein da Bochara Jahrhunderte lang auf die Nachbarländer einen entscheidenden Einfluß ausübte, so beschäftigt es sich nothwendigerweise mit einem größeren Theile Innerasiens. In den Zeiten als durch die Griechen ein Schein auf die barbarische Welt zwischen dem Hindufusß und dem Ozean und Japartes fiel, mögen dort blühende Staaten bestanden haben, die mit China in Beziehungen standen. Die Tradition berichtet, daß Maracanda — worunter wir das mo-

derne Samarcand zu verstehen haben — in den frühesten Zeiten schon ein Platz von Bedeutung war und neben seinem Rivalen Bochara als eine der volkreichsten Städte des Ostens galt, bevor noch die Krieger Alexander's des Großen bis tief in das Herz Asiens vordrangen. In der That, Klima, Boden und Handel im fernen Osten sind alle geeignet, aus Turkestan ein blühendes Reich zu schaffen, falls dort nur geordnete staatliche Zustände herrschen und bevor dieses Land von slythischen Horden überwältigt wurde, scheint dies auch der Fall gewesen zu sein. Wir erkennen hier wiederum die Wichtigkeit des Rassenelementes in der Geschichte, wie das Gedeihen und der Verfall von Ländern und Staaten sich nicht bloß an äußere Verhältnisse, sondern auch an so eminent innere, wie das Blut und die Begabung der Völker knüpft. Vor und nach der christlichen Aera scheint Transoxanien von einer indo-germanischen Rasse bevölkert gewesen zu sein, einem Zweig der großen iranischen (persischen) Familie. Von den weiten Steppen im Osten, die wir als Mongolei bezeichnen, ergoß sich aber bald und zunächst in die Niederungen ein Strom von Tataren, Türken. Der langwierige Streit zwischen „Iran“ und „Turan“ wurde sowohl in diesen abgeschiedenen Gegenden ausgefochten, wie in besser gekannten Gegenden Asiens und die Religionen der Parsis wie Buddha waren die verschiedenen Bekenntnisse der Völker, die hier aufeinander trafen und die, als sie sich vermischt hatten, die Bevölkerung Turkestans ausmachten.

Transoxanien war in den Zeiten des römischen Reiches sicherlich die große Heerstraße, auf der die Erzeugnisse des fernen Ostens nach Rom geführt wurden, und eine Zeit lang scheint es auch das Centrum von einer ganzen Reihe unabhängiger Staaten gewesen zu sein. Diese Region muß ohne Zweifel im fünften Jahrhundert die Bewegungen der slythischen Horden empfinden haben und sie mag auch von den Hunnen Attilas durchzogen worden sein. Mit der Zeit wurden dort die tatarischen Einwanderer die herrschende Klasse und Vambery nimmt an, daß die Türken etwa Herren des iranischen Volkes geworden waren, als beide sich den hereinbrechenden Wogen des Araberthums unterwerfen mußten. Transoxanien wurde von Ruteibe, einem der größten mohammedanischen Häuptlinge des siebenten Jahrhunderts erobert und orientalische Traditionen berichten uns, wie er das Herz der lieblichen Königin gewann, die damals über Bochara regierte, wie er seine Waffen bis über den Jaxartes trug und wie er sein arabisches Lager mit der Beute füllte, die er aus den Städten an Chinas Grenze zurückbrachte. Von dieser Zeit an wurde für anderthalb Jahrhundert lang Innerasien von den Chalifen Bagdads regiert, die Bochara der Provinz Chorasán einverleibten. Die Einwohner, gleichviel ob iranischer oder türkischer Abkunft, wurden gezwungen, den Glauben Mohammed's anzunehmen. Ein Zeitalter der Unordnung und

Verwirrung folgte nun, und in den Revolten Mokannas glaubt Wambery eine Reaction der Eingeborenen gegen die Unterdrücker zu erkennen, wenngleich zuletzt der Mohammedanismus Sieger blieb.

Als aber die Macht der Chalifen sank, warf Transoxanien ihr entferntes Joch ab und, wie so oft es in der asiatischen Geschichte sich ereignet, ein Satrap wurde der unabhängige Herr des Landes. Unter einer Dynastie altiranischer Abstammung wurde Transoxanien wieder der Mittelpunkt einer großen Monarchie und das Volk Bocharas erzählt sich heute noch davon, wie ihre Stadt von Pracht und Luxus strahlte, als sie die Residenz des nationalen Hauses der Samaniden wurde. Nachdem diese Familie jedoch ein oder zwei glänzende Herrscher hervorgebracht, verfiel auch sie der im Osten wie ein Naturgesetz giltigen Regel; sie schwand wie ein Meteor und endigte mit einem schwachen Fürsten, Muntazir (1004), der unter dem Dolche des Mörders fiel.

Wir müssen hier rasch über die Zuckungen und Revolutionen Transoxaniens in den folgenden acht Jahrhunderten wegschauen, die nur insofern für uns von weiterem Interesse sind, als sie die Geschichte Innerasiens im allgemeinen beleuchten oder mit dem Westen in Beziehung stehen. Die türkischen Stämme, die von den Ebenen und Bergen jenseits des Jaxartes her sich ergossen, wurden im elften Jahrhundert herrschend und nach dem Falle der Samaniden kamen die türkischen Seldschukiden zur Herrschaft über unser Gebiet. Die Fürsten aus diesem Hause zeichneten sich als Krieger aus. Es ist aus der allgemeinen Weltgeschichte bekannt, wie Seldschuk's Enkel, Togrul, vom Drus herstürmend die zitternden Chalifen unterwarf, wie Alp Arslan seine Reiterchwärme gegen das oströmische Reich führte, wie er mit Romanus Diogenes kämpfte, und nachdem er den byzantinischen Kaiser geschlagen, sich siegreich über die armenischen Hochlande ergoß. Sein Nachfolger Melikschah, „der herrlichste der Seldschukiden“, wie Wambery ihn nennt, wurde dann der Gründer jener ungeheuern Monarchie, die sich von Chinas Grenzen bis nach Kleinasien erstreckte. Nach dem Untergange dieses Reiches durch Ursachen, die stets im Oriente thätig sind, wurde Transoxanien der Sitz einer tatarischen Dynastie und eine nomadische Steppenrasse, vom Osten des Kaspiischen Meeres stammend, herrschte nun über die fruchtbare Region Bocharas. Der letzte dieser Fürsten erlag Dschengiz, der an der Spitze seiner mongolischen Horden im 13. Jahrhundert ganz Centralasien unterwarf, Bochara und Samarcand zerstörte und ein Reich errichtete, das sich vom Indus bis zur Wolga ausdehnte. Wambery schildert ausführlich die Thaten Dschengiz', der eine weit geordnetere und regelmäßigere Kriegsführung kannte, als man in Europa wohl anzunehmen geneigt war. Bochara hat sich niemals von den ihm durch Dschengiz beige-

brachten Schlägen ganz erholen können. Nachdem die Nachfolger jenes Schreckens wieder anderthalb Jahrhundert über Transoxanien geherrscht, wurden sie durch eine kaum minder furchtbare Völkergeißel abgelöst, durch Timur, der Samarcand zu seiner Residenz machte und der mit seinen Tataren über einen weiteren Raum unserer Erde erobernd hinschritt, als ein anderer Herrscher vor oder nach ihm; denn seine Fahnen flatterten von Moskau bis Delhi. Wir erhalten bei Vambergh auch stets neben der politischen Geschichte die Culturgeschichte mit behandelt und so verweilt er denn im letzten Kapitel des ersten Bandes besonders ausführlich bei Timur's Persönlichkeit und äußerer Erscheinung; wir lernen dessen Sinn für Kunst und Wissenschaften kennen, werden eingeführt in die Pracht und den Glanz seines Hofes, sehen — nach Clavijo's Berichten — seine Prachtzelte, seine Trinkgelage und Frauen.

Dynastie löst Dynastie in raschem Wechsel ab. Im 16. Jahrhundert stößt ein neuer Herrscher Timur's Nachfolger vom Thron, Scheibani, der mit seinen özbegischen Nachfolgern bis zum 17. Jahrhundert über Transoxanien herrscht. Die özbegische Invasion ist bemerkenswerth als die letzte jener großen Völkerbewegungen in Asien nach der Richtung unseres Continentes hin; sie waren allmählig schwächer und kleiner geworden und das Emporwachsen der gigantischen Macht Rußlands verlegte ihnen für alle Zeiten die Wege nach dem Westen, ja der Gang der Ereignisse ward nun rückläufig, Geschichte und Völker strömten nach dem Osten.

Es scheint, als ob eine Zeit lang die özbegischen Fürsten weise und fähige Regenten waren: doch nachdem ihre Dynastie erlosch, verlor sich mehr und mehr die Wichtigkeit Transoxaniens, das von der übrigen Welt so gut wie abgeschlossen war. Bochara indessen blieb immer die heilige Stadt, „der Stützpunkt des Islams“, ein Sitz orientalischer Künste und Wissenschaften, eine Art Mekka Centralasiens. Seine Herrscher standen in fortwährenden Beziehungen zu den Moguls von Hindostan, die damals im Zenith ihres kurzen Glanztages standen. Jedoch das Land war vom Westen abgeschlossen; es war für die türkischen Sultane in Konstantinopel fast eine unbekannte Gegend; mit Europa stand es lange schon in keiner Handelsbeziehung mehr. Die Entdeckung Amerikas, die Auffindung des Seeweges nach Indien hatten dem Handel neue Bahnen vorgeschrieben, er ging nicht mehr die große innerasiatische Straße.

Die Geschichte der Folgezeit ist nur eine Geschichte des weiteren Verfalls des Landes. Im Schlußkapitel behandelt Vambergh das Auftreten der Russen, deren Besitzergreifung vom bochariotischen Gebiete 1853 beginnt und 1868 mit der Eroberung Samarcands endigt. „Von diesem Augenblicke an hat dieses alte und ferne Land Asiens die Bahn der neuen Welt und der neuen Ideen angetreten. Städte und Gegenden, die bis jetzt dem Abendländer ver-

hüllt waren, haben sich geöffnet, und Orte, wo der europäische Reisende selbst im strengsten Incognito nur mit Lebensgefahr sich bewegen konnte, sind nicht nur frei und offen, sondern werden sogar von Christen regiert und verwaltet.

In Taschkend, Chodschend und Samarcand sind Clubhäuser und Kirchen eröffnet worden; in erstgenannter Stadt erscheint sogar eine Zeitung und in die melancholisch düsteren Töne des Muezzin (des mohammedanischen Gebetausrufers) mischt sich nun das muntere Geläute der griechischen Kirchenglocken und gellt fürchterlicher in die Ohren der Rechtgläubigen, als der Donner der verheerenden Kanonen. In den Straßen Bocharas bewegt sich nun der Pope, Soldat und Kaufmann mit dem stolzen Blicke des Eroberers und in dem ehemals prachtvollen Palaste Timur's, wo sogar der stolze König Kasiliens um Freundschaft bettelte und wo die türkische Nachkommenschaft am grünen Stein als am Piedestal des Thrones Timur's mit religiöser Pietät sich die Stirne rieb, dort in denselben Räumen ist nun ein russisches Lazareth und Proviantmagazin angebracht."

Während die „Geschichte Bocharas“ wesentlich sich mit der Vergangenheit beschäftigt, führt uns das zweite Werk Vambery's „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage“ in die frische Gegenwart, wobei bedeutsame Blicke in die Zukunft geworfen werden. Hier ist ein breites Feld für politische Speculationen gegeben und Vambery nußt es aus. Vambery ist keineswegs abgeneigt an ein Vordringen der Russen nach Indien zu glauben oder wenigstens ernstliche Störungen anzunehmen, welche die Russen dort unter den Eingeborenen anzetteln können. Wie aber stellen sich in der That die Absichten Rußlands auf Indien?

Der russische Geolog P. v. Tschichatschew, bekannt durch seine asiatischen Reisen, hat vor vier Jahren diese Angelegenheit einmal im Rahmen des Löwen, in der britischen Naturforscherversammlung zu Exeter besprochen. Er war der Ansicht, daß der so oft besprochene und vorhergesagte Zusammenstoß von Russen und Engländern in Innerasien wegen der physischen Beschaffenheit der Gegenden, welche ihm zum Schauplatz dienen müßten, als reines Hirngespinnst zu betrachten sei. Wenn die russische Armee von der Drußlinie nach Süden und Osten vordringen wolle, müsse sie nicht weniger als drei Monate in schneebedeckten wüsten Gebirgszügen zubringen, ehe sie ihre erfrorenen Füße auf englisches Gebiet setzen könne. Es würde sich um eine Expedition wie jene des ersten Napoleon nach Rußland handeln. Indessen diese Ansicht ist ein völlig überwundener Standpunkt, wenn man auch heute noch sehr oft in der englischen wie deutschen Presse wiederholen hört: der Hindu-Kusch mit seinen schwer zugängigen Pässen bilde Indiens beste Schutzmauer gegen Rußland. Es wird den Russen gar nicht einfallen, den Stier bei den Hörnern anzupacken, falls sie auf Indien marschiren wollen.

Sie haben einen weit besseren, leichteren und bequemerem Weg. Persien ist heute ein halber Vasall Rußlands und die Complimente, die man dem halbbarbarischen Schah in London machte, sind in Petersburg nur belächelt worden, insofern sie dazu dienen sollten, den König der Könige etwa britischen Interessen geneigt zu machen. Rußland ist eben der Grenznachbar Persiens, das einen Durchzug durch seine nördliche Provinz Chorassan den Russen nicht zu verhindern vermag. Durch Chorassan führt der Weg auf das afghanische Herat und dann weiter nach Osten zum Indus. Herat und Afghanistan sind daher die Schlüssel Indiens und deshalb weist auch Vambery mit Nachdruck auf die Bedeutung jener Stadt und auf die Wichtigkeit der Neutralisirung Afghanistans hin. Rußland, so verlangt er im Interesse des Friedens und der guten Nachbarschaft zwischen beiden Rivalen, soll eine Grenze angeben, welche es nach Süden zu niemals überschreiten will, etwa den Lauf des Oxus. Theilweise ist diesem alten Verlangen Vambery's auch durch die Verhandlungen zwischen den Cabineten von Petersburg und St. James im Frühjahr 1873 nachgekommen worden und der Pester Professor kann mit Genugthuung darauf hinweisen, „daß er wieder einmal Recht behalten“. Weitere Belege, daß ihm prophetischer Geist nicht abzusprechen ist, findet man mehrfach in seinem Buche, das trotz zahlreicher Einseitigkeiten uns doch am besten über die großen in Centralasien spielenden politischen Fragen orientirt.

Was Indien schließlich betrifft, so glauben wir nicht, daß englische Staatsmänner sich je mit dem Gedanken getragen haben, es werde in unseren Tagen eine russische Armee in Schlachtordnung auf britischem Gebiete erscheinen. Allein Staatsmänner beschränken ihre Aussicht nicht allein auf eine derartige Möglichkeit und da Rußland bis heute auf einem höchst schwierigen Boden Schritt für Schritt vorgeedrungen ist und sogar die für unnahbar gehaltenen Wüsten Chiwas jetzt bezwungen hat, so ist es ganz natürlich, wenn sein weiteres Vordringen, seine zukünftigen Absichten einen Gegenstand weiterer Erörterungen bilden. Auch darf man nicht vergessen, daß bei Fragen dieser Art das, was für möglich gilt, ebenso wichtig für die Erwägung ist, als das wirklich Mögliche. Der Gedanke an einen russischen Einfall nach Indien mag noch so ungereimt sein, er wird doch darauf hinwirken, Indien in Gährung zu erhalten, ja er mag in Ermangelung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln dort Furcht und Bestürzung erzeugen. Es hat sich dies auch in der That gezeigt, als die Russen jetzt nach Chiwa marschirten: Indien folgte mit Spannung jedem Schritte derselben und war von unangenehmen Empfindungen nicht frei.

Ein Punkt ist für die Engländer entscheidend und von der größten Wichtigkeit in dieser Sache. Wenn Indien jemals so durch und durch englisch in seinen Gefühlen werden sollte, wie die Engländer es gerne möchten, dann

wird der Gedanke von einem Einfalle der Russen zur Chimäre werden. Dann sagen wir: keine russischen Rüstungen, die an der Newa und Wolga betrieben werden müssen, können gegen ein so entferntes, 200 Millionen Seelen zählendes Reich etwas ausrichten, wenn dessen Bewohner von gut englischen Gesinnungen erfüllt sind. Ist es den Briten möglich, die Hindus davon zu überzeugen, daß die englische Herrschaft ihren Interessen entspricht, so ist es gewiß, daß kein russischer Angriff auf Indien gemacht werden kann. England strebt auch dahin; mit welchem Erfolge muß indessen erst die Zeit lehren; zu Engländern wird es die Hindus freilich niemals machen können, das lehrt uns die Ethnographie; aber es hat entschieden Indiens Reichthum vermehrt, es hat die Lage des niederen Volks verbessert, Industrien und bewundernswerthe Verkehrseinrichtungen geschaffen. Die Zahl der Einwohner hebt sich, und Ruhe und Sicherheit herrschen gegenwärtig im Lande. Dem gegenüber ist aber hervorzuheben, daß die Engländer die Neigung einzelner Bevölkerungsklassen zu Intriguen und Verschwörungen noch keineswegs ausgerottet haben und Complotte zum Umsturz der englischen Regierung werden noch heute gesponnen, von Hindus wie Mohammedanern, bald gährt es hier, bald da. Indessen, da England über den großen Aufstand Herr geworden, wird es auch in Zukunft die Ruhe in Indien bewahren können. Wie jetzt die Dinge in Indien liegen, ist dort ein anderes Regiment als das britische nicht denkbar und wie ein russisches Reich, dem Indien, Afghanistan, Persien, die Mongolei u. s. w. angehörten, von der Newa aus regiert werden sollte, vermögen wir uns nicht vorzustellen. Eine solche Blase müßte bald plazen. England selbst ist bestrebt, seine Colonien immer selbständiger zu stellen; Australien wie Canada, schon fast ganz auf sich angewiesen, werden mit der Zeit ganz frei werden.

Weltreiche im Sinne des alten Rom, Herrschaft eines einzelnen kleinen Stammes über zahlreiche andere mündige Völker, verträgt unsere Zeit nicht mehr. In der Beschränkung bewährt sich auch hier der Meister, und Rußland wird — im eigenen Interesse — seinen Baum nicht in den Himmel wachsen lassen.

Richard Wagner's „King des Nibelungen“.

II.

Der Stoff.

Dieselbe Beschränkung, die wir uns auflegen mußten, um dem Hauptwerke Wagner's gegenüber nicht ausführlich über die künstlerische Persönlichkeit des Urhebers zu sprechen, müssen wir uns auch auflegen gegenüber dem Stoff